

Basler Schnäppchen, Zürcher Luxus

Ersatz-Konzertsaal für zehn Millionen: am Rhein schwer vorstellbar, an der Limmat Realität

Von Simon Bordier, Zürich

Was es bedeutet, einen Konzertsaal zu renovieren, braucht man Baslerinnen und Baslern nicht lange zu erklären. Seit gut einem Jahr haben im Stadt-casino Bauarbeiter das Sagen; Musiker und Publikum müssen aufs Musical-Theater ausweichen. Die Begeisterung für die Ersatzspielstätte hält sich in Grenzen. Die Akustik ist gut, doch die Lage in Kleinbasel und das Ambiente entsprechen nicht dem, was man sich vom «Original» am Barfüsserplatz gewohnt ist (BaZ vom 23. Juni).

Geht es Zürich besser? Wie Basel besitzt auch die Zwinglistadt mit der Tonhalle einen akustisch herausragenden Saal aus der Zeit um 1900. Er wird nun ebenfalls während dreier Jahre renoviert. Und wie Basel hat Zürich einen temporären Ersatz am anderen Ende der Stadt gefunden: Das Tonhalle-Orchester zieht von seinem «Heimathafen» beim Bürkliplatz ins hippe Industriequartier Zürich-West.

Doch damit hat es sich auch schon mit den Gemeinsamkeiten. Denn anders als am Rheinknie, wo ein bestehender Saal für rund 500 000

Franken akustisch optimiert wurde, hat man sich an der Limmat für einen schuhschachtelförmigen Neubau aus Fichtenholz entschieden. Der Saal mit 1200 Publikumsplätzen wurde – quasi als Haus im Haus – in einer ehemaligen Fabrikhalle auf dem Maag-Areal aufgestellt. Kostenpunkt dieser Tonhalle Maag: etwa zehn Millionen Franken.

Heller Klang mit schwachem Bass

Dieser Tage wird der Saal eröffnet, und bereits jetzt wird spekuliert, ob er nach den drei Jahren weiter betrieben werden könnte. Denn der Ersatz bietet tolle Konzertbedingungen, wie das Tonhalle-Orchester am Donnerstag mit Beethovens «Neunter» demonstrierte. Die Akustik ist recht trocken, doch dafür hat man als Hörer nicht den Eindruck, von einer Klangwelle überrollt zu werden. Der Klang wirkt hell und klar, man hört viele Details. Das grösste Handicap sind wohl die Bässe, die teilweise nur als schwaches Wummern hörbar sind – lässt sich vielleicht nachregeln.

Konzipiert wurde die Tonhalle Maag von den Zürcher Architekten Spillmann Echsle sowie vom renommierten Münchner Akustikbüro Müller-BBM –

dasselbe Büro, das auch die Akustik im Basler Musical-Theater optimiert hat. Der Hauptunterschied liegt darin, dass im Musical-Theater eine elektronische Hallverlängerung installiert wurde, während der massgeschneiderte Zürcher Saal ohne elektronische Stütze auskommt. Welche Lösung mehr überzeugt, ist wohl Ansichtssache: Der Basler Nachhall ist «künstlich», aber schön. Zudem flacht er weniger stark ab als der Klang in der Zürcher «Konzertbox».

Optisch kann das Musical-Theater mit der Tonhalle Maag jedoch nicht mithalten. Letztere hört sich nämlich nicht nur an wie ein Konzertsaal, sie sieht auch so aus: hölzern-rustikal, aber doch elegant. Bereichernd wirkt auch die Nachbarschaft zur Maag Music Hall, zum Schiffbau-Theater, zum Prime Tower und zu den hippen Bistros. Wer wissen möchte, was *industrial chic* und Hipstertum genau bedeuten, erhält hier eine ziemlich gute Vorstellung.

Für die Herren und Damen von Zürichberg und Goldküste ist der Weg nach Zürich West zwar nicht ganz ohne; die «alte» Tonhalle liegt viel näher. Und doch: Das Maag-Areal ist per S-Bahn und Tram sehr gut erreichbar.

Die Tonhalle-Gesellschaft schafft mit dieser Investition denn auch nicht einfach einen Ersatz – sie zielt auf den modernen Nerv der Stadt. Von den zehn Millionen Franken trägt die Gesellschaft den Grossteil selbst; die Stadt Zürich übernimmt lediglich 1,65 Millionen. Die 10 Millionen muss man im Verhältnis zu den Gesamtkosten von 240 Millionen Franken für die Renovation von Kongresshaus und Tonhalle sehen. Zum Vergleich: Die Stadtcasino-Sanierung kostet 77,5 Millionen.

Dass man sich in Zürich einen im Vergleich zu Basel 20mal teureren Ersatz leistet, hat viele Gründe, darunter organisatorische. So ist die Tonhalle-Gesellschaft sowohl Trägerverein des Orchesters als auch eine wichtige Konzertveranstalterin – und sie betreibt die Tonhalle Maag selbst. In Basel ist hingegen nicht ein Orchester für den Saalbetrieb verantwortlich, sondern die Casino-Gesellschaft. Und die Akteure ziehen nicht immer am selben Strang: Die Casino-Gesellschaft hat das Musical-Theater zum Ersatzsaal erklärt, während das Sinfonieorchester Basel auf drei Standorte setzt: Musical-Theater, Münster und Theater Basel.



Aufstieg in Basel. Pavel B. Jiracek leitet ab Herbst 2019 die Opernsparte an Andreas Becks Theater. Foto Sandra Then

Hauslösung für Operndirektion

Pavel B. Jiracek wird Spartenchef am Theater Basel

Basel. In der Spielzeit 2019/2020 übernimmt der Dramaturg Pavel B. Jiracek den Posten des Operndirektors am Theater Basel. Er wird Nachfolger von Laura Bermann. Die Amerikanerin verlässt Basel. Sie wurde als Intendantin an die Staatsoper Hannover berufen.

Pavel Benedikt Jiracek von Arnim, so der volle Name des designierten Basler Operndirektors, wuchs in der Nähe von Hannover in einer Musikerfamilie auf. Er erhielt eine Ausbildung als Sänger und Pianist, absolvierte sein Abitur am renommierten englischen Eton College und studierte Musikwissenschaft an der University of Oxford. Er erhielt mehrere Stipendien.

Seine Theaterlaufbahn begann 2004 an der Staatsoper Hannover, wo Jiracek als Produktionsleiter die «zeitoper» betreute, eine Reihe für experimentelles neues Musiktheater. Es folgte eine Zusammenarbeit mit Peter Konwitzschy an der Oper Leipzig. Als Gastdramaturg arbeitete er für die Zeitgenössische Oper Berlin und für das Theater Bern. Von 2012 bis 2015 war Jiracek Dramaturg an der Komischen Oper Berlin, wo er mit den Regisseuren Barrie Kosky, Reinhard von der Thannen, Calixto Bieito und Benedict Andrews arbeitete. Dort entwickelte er interkulturelle mobile Vermittlungsformate wie den «Operndolmus» mit.

Seit 2015 ist Pavel B. Jiracek Operndramaturg am Theater Basel. Hier hat er Regiearbeiten von Sebastian Baumgarten, Vasily Barkhatov, Olivier Py, Lydia Steier und Sidi Larbi Cherkaoui begleitet. sr

Von Momenten des Kippens

Ein Rundgang durch die Ausstellungen in der Laleh June Galerie und in der Vitrine

Von Annette Hoffmann

Basel. Pink ist nicht das, was Eltern für eine notwendige Phase ihrer Töchter halten. Pink ist ein Lebensgefühl, das andauert: ein bisschen überdreht, ein bisschen über das Ziel hinaus, vital. In der Laleh June Galerie steht die aktuelle Gruppenschau unter dem Motto «Life is Pink». Marc Rembold gibt mit einer Neonarbeit das bauchkribbelige «la vie en rose» wieder. «Love me, love me not, love me» lässt sich Perlmutterweiss auf Pink bereits von der Strasse lesen.

Und doch heisst dies nicht, dass man mit Betreten der Galerie in einen Mädchentraum eintaucht. Nicht alle der gezeigten Werke sind pink. Rembold hat so auch einen ovalen Spiegel mit einer unebenen Oberfläche produziert, die etwa die bunten Streifenbilder von Philippe Zumstein zu Kreisen verzerrt. Überhaupt stehe die Ausstellung, so ist im kurzen Presstext nachzulesen, unter dem Einfluss des mexikanischen Architekten Luis Barragan. Barragan ist jener Architekt, dessen Cuadra San Cristobal René Burri Mitte der 70er-Jahre als Komposition verschiedenfarbiger Flächen mitsamt Pferd vor rosafarbener Wand fotografierte.

Diese Verbindung von Abstraktion und Farbekstase findet sich in vielen Arbeiten der fünf beteiligten Künstler und ist ja auch grundsätzlich charakteristisch für das Galerieprogramm von Laleh Bazargan Harandi. So hat dieser sinnliche Auftritt in Pink auch etwas Routiniertes. Lori Hersberger etwa ist in der Schau mit der neuen Neonarbeit «Pas De Deux» vertreten, bei der eine rote und eine rosafarbene Röhre, die ein Rechteck, beziehungsweise eine Raute bilden, ineinandergeschoben sind und deren Licht auf die Wand strahlt. Die 1949 entstandene Collage von Christian d'Orgeix zeigt auf pinkfarbenen Hintergrund eine zukünftige Eva.

Chris Farias Wandobjekt «Géométral» von 2017 ist ganz unzweifelhaft grün. Der in der Schweiz lebende brasilianische Künstler erzielt die lebhaft, glänzende Oberfläche durch Ölfarbe und Epoxidharz. Links unten hat er der Leinwand einen Knick zugefügt, der das Bild aus der Fläche in den Raum ragen lässt, so viel Theatralik muss sein.

Die Sprache und ihr Fluss

Für die «Sinatra Dinner Show» und das Salsa-Tanzen am Mittwoch sollte zwischen all den Ausflügen zu traumhaften Stränden noch Zeit sein. Der Sprecher tönt routiniert, zeitgleich ploppen die Sätze auf einer Wand im Ausstellungsraum Vitrine auf, abgelöst von Aufnahmen einer Küste. Der Rhythmus von Charlie Godet Thomas' Video «A Sinatra Dinner Show» ist dadurch sowohl sichtbar als auch hörbar. Tho-



Das Leben in Pink. Marc Rembolds «Love me, love me not» in der Laleh June Galerie.



Zerbrochene Buchstaben. Charlie Godet Thomas, «Roman fleuve», im Ausstellungsraum Vitrine.

mas, der 1985 in London geboren wurde und Atelier-mondial-Stipendiat ist, scheint kein Freund der Segnungen des Massentourismus zu sein, wohl aber der Sprache und ihres Flusses. Seine sehenswerte Ausstellung in Basel hat er nach einem mehrbändigen Romanwerk genannt, dem «Roman fleuve», sodass sich die Arbeiten – von denen die meisten mit Text arbeiten – als Teile eines übergeordneten Ganzen verstehen lassen. Thomas hat sich sichtlich mit dem fünfeckigen Glaskörper auseinandergesetzt und nutzt Fläche wie Raum. Seine Werke sind oft durch einen Moment gekennzeichnet, in dem sich Dinge ent-

scheiden. Zerbrochene Buchstaben aus Beton am Boden, vor allem jedoch die Titel von «Oh/Mother» und «Friend/End», deuten darauf hin, dass an der Wand einmal mehr stand als ein prosaisches «Oh» und «End». Ein Sturz und schon wird aus einer zufällig wirkenden Kombination zweier Wörter eine Geschichte mit tragikomischem Ausgang. Für seine Serie «Lines written for and by» hat Thomas im öffentlichen Raum und im Atelier lange Holzdübel zu Kreisen gebogen und fotografiert. Im nächsten Moment, so könnte man mutmassen, löst sich die Spannung, und sie schnellen auseinander.

Bei einer zweiten Werkgruppe, deren Titel Worte aus T. S. Eliots Langgedicht «The Wasteland» aufgreifen, legen sich schmale Bänder auf eine Bildfläche aus Silikon. Es sind Ränder von Aufnahmen aus seinem Fotoarchiv, die in die Masse zu sinken scheinen und sich zu einer Art Girlande formen. Sie machen einen Rhythmus sichtbar, der gleich woandershin drängen könnte.

Vitrine, Vogesenplatz, Basel. Bis 3. 12. Von aussen einsehbar. www.vitrinegallery.com

Laleh June Galerie, Picassoplatz 4, Basel. Sa 12–17 Uhr. Di–Fr 13–18 Uhr. Bis 28. 10. www.lalehJune.com

Bern beerdigt Millionenprojekt

Kunstmuseum verzichtet aus Rechtsgründen auf Erweiterung

Bern. Das im Juni präsentierte Projekt zur Modernisierung des Kunstmuseums Bern wird nicht realisiert. Der Stiftungsrat hat entschieden, auf das 40 Millionen Franken schwere Projekt zu verzichten. Er zieht damit die Konsequenzen aus einem drohenden Rechtsstreit.

Denn das Haus hatte den Architekturvertrag für die Erweiterung freihändig an ein Berner Architektenteam vergeben. Damit zog es den Unmut von 32 anderen Architekturbüros auf sich, die eine Beschwerde bei der Erziehungsdirektion einreichten. Das öffentlich subventionierte Kunstmuseum müsse ein Bauvorhaben dieser Grössenordnung öffentlich ausschreiben. Der Stiftungsrat verteidigte zwar die freihändige Vergabe, gelangte jetzt aber zum Schluss, dass eine rechtliche Auseinandersetzung die Sanierung weiter stark verzögern würde.

Zugleich bekannte sich der Stiftungsrat zu einem qualifizierten Wettbewerbsverfahren. In einem ersten Schritt sollen ab Sommer 2018 dringende Arbeiten an der Klima- und Kälteanlage im Atelier-5-Bau und im Kunstdepot an die Hand genommen werden. Kostenschätzung: sieben Millionen Franken. Wie es weitergeht, klärt der Stiftungsrat ab. Stiftungsratspräsident Jürg Bucher will nun in mehreren Schritten zur «notwendigen Attraktivitätssteigerung» kommen. SDA